

Der
Pessimismus und die Sittenlehre.

Der
Pessimismus und die Sittenlehre.

Gekrönte Preisschrift
der Leyler'schen Theologischen Gesellschaft zu Haarlem

von

Hugo Sommer,
Amtsrichter in Blankenburg am Harz.

Zweite Auflage.

B e r l i n.
Druck und Verlag von G. Reimer.
1883.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die über alle Erwartung günstige Aufnahme dieser Schrift bestätigt meine Ueberzeugung, daß die einfache Wahrheit des unbedingten Werthes unserer sittlichen Lebensbestimmung, welche ich den gekünstelten Sophismen des Hartmann'schen Pessimismus entgegenhielt, doch überall im deutschen Vaterlande noch ihren guten und vollwichtigen Cours hat. Da ich hoffe, daß diese Wahrheit, wie die regenfrische Landschaft nach einem Gewitter, nur um so klarer und leuchtender hervortreten wird, nachdem das dräuende und unheil-schwangere pessimistische Gewölk verweht ist.

Characteristisch für die Schwächen der gegnerischen Position ist, daß Eduard von Hartmann gegen meine sein System völlig aufrollende Kritik kein Wort sachlicher Vertheidigung gefunden hat. Der einfache Grund hierfür ist der, daß der Versuch einer solchen Vertheidigung die Haltlosigkeit jenes Systems vor aller Welt nur

um so deutlicher offenbart haben würde. Dieses Verhalten ist gewiß klug, aber es sieht doch, in Anbetracht der allseitigen Anerkennung und Verbreitung, welche meine Schrift bereits gefunden hat, einer stillschweigenden Sachfälligkeitserklärung verzweifelt ähnlich.

Möge dann die frische Saat einer gesunderen und lebenskräftigeren Ethik, welche ich aus der Vorrathskammer des Loge'schen Geistes in die noch warme Asche der niedergebrannten pessimistischen Kohlplantagen gestreut habe, um so kräftiger gedeihen!

Blankenburg am Harz, am 1. Mai 1883.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1—9
I. Die Sittenlehre	10—27
II. Der Pessimismus	28—106
III. Die Ethik des Pessimismus	107—163
IV. Schlußbetrachtung	164—171

Einleitung.

Die Competenz zu einem Urtheile über den absoluten Werth oder Unwerth alles Bestehenden setzt auf Seiten des Urtheilenden voraus:

1. Die Kenntniß des wesentlichen Inhalts alles Wirklichen und
2. einen zureichenden Maßstab der Schätzung dessen, was für absolut werthvoll oder für absolut unwerth gelten soll.

Diese Voraussetzungen übersteigen, in aller Strenge gefaßt, das menschliche Vermögen, aber sie repräsentiren ein Ideal, dem die Wissenschaft zustrebt.

Zunächst vermag alles Erkennen stets nur ein Bild des Weltganzen, nie das Letztere selbst in seiner wahren Gestalt, dem Bewußtsein des erkennenden Subjectes vorzuführen. Denken wir uns selbst den günstigsten Fall, daß das erkennende Subject mit dem Ganzen der Welt durch eine auf innerer Wesensgemeinschaft beruhende Wechselwirkung verknüpft sei, so können demselben doch stets nur die Momente seines eigenen Fürsichseins zu unmittelbarem Bewußtsein kommen, mit denen es auf die Anregungen der übrigen Elemente des Weltalls reagirt.

Die Nothwendigkeit dieses Sachverhalts ist in der Natur aller Wechselwirkung begründet, von welcher das Erkennen nur einen speciellen Fall bildet, denn alle Wechselwirkung kann nur darin bestehen, daß die Zustandsänderung eines der wechselwirkenden Elemente das andere auf eine hier nicht zu erörternde Weise zu einer Gegenwirkung veranlaßt, die wiederum nur als Zustandsänderung dieses anderen Elements aufgefaßt werden kann. Niemals kann eine Zustandsänderung des einen Elements sich aus diesem lösen und als solche in das andere Element übergehen.

Diese Betrachtung gilt ganz allgemein. Mögen die wechselwirkenden Elemente als selbständige Wesen oder als Momente des Fürsichseins eines persönlichen oder — falls solches denkbar wäre — eines unpersönlichen substantiellen Weltgrundes aufgefaßt werden; niemals kann das eine das andere unmittelbar erkennen, es müßte denn zugleich dieses andere sein. Es liegt daher in der Natur jedes, nicht bloß des menschlichen Erkennens, begründet, daß das erkennende Subject nur die Momente seines eigenen Fürsichseins unmittelbar zu erleben, alle übrigen Elemente der Wirklichkeit ihrem Vorhandensein, ihrem Inhalte, ihrer Bedeutung und ihren Beziehungen nach aber nur mittelbar aus den Einwirkungen zu folgern vermag, die es von ihnen erleidet. Aber das Erkennen besteht nicht bloß in dem einfachen Wahrnehmen der inneren Reactionen gegen jene Einwirkungen, sondern in dem Vergleichen, Unterscheiden und Verknüpfen derselben zu einem geordneten Weltbilde, wobei das Denken seinen eigenen Gesetzen und seinen eigenen Zwecken folgt, welche es antreiben, das Zusammenseiende überall auf Zusammengehöriges zurückzuführen und sich dabei des Grundes der Zusammengehörigkeit bewußt zu werden. Es leuchtet ein, daß Vieles von diesen inneren Vorgängen des Denkens bloß eine subjektive Bedeutung hat, dem in der Außen-

welt kein wirkliches Geschehen entsprechen kann. Setzen wir daher auch voraus, daß alle Einwirkungen, welche das erkennende Subject von anderen Elementen erleidet, sich ausnahmslos nach den sie bewirkenden Vorgängen in diesen in einer gesetzlich bestimmten Weise richten müsse, so ist doch nicht anzunehmen, daß eine Congruenz der correspondirenden Vorgänge in beiden stattfinde, und daß das Endresultat des Erkennens ein der äußeren Wirklichkeit in allen Zügen congruentes Abbild zu liefern bestimmt sei.

Wäre dies die Aufgabe des Erkennens, so fehlte es an jedem Kriterium der Wahrheit, welches alsdann nur in der Vergleichung des Erkannten mit einem Thatbestande bestehen könnte, welcher dem erkennenden Subjecte ewig unerreichbar ist. In Wahrheit geht jene Aufgabe nur dahin, alle subjectiven Erlebnisse zu einem in sich zusammenhängenden Weltbilde zu gestalten, welches den Thatbestand der Wirklichkeit und des Weltprocesses von dem subjectiven Standpunkte des Erkennenden aus, und gleichsam in dessen Sprache übersetzt, ausdeuten und anschaulich machen soll.

„Könnte es der menschlichen Forschung¹⁾ nur darauf ankommen, den Bestand der vorhandenen Welt erkennend abzubilden, welchen Werth hätte dann doch ihre ganze Mühe, die mit der öden Wiederholung schloffe, daß, was außerhalb der Seele vorhanden war, nun nachgebildet in ihr noch einmal vorkäme? Welche Bedeutung hätte das leere Spiel dieser Verdoppelung; welche Pflicht der denkende Geist, ein Spiegel zu sein für das was nicht denkt, wäre nicht die Auffindung der Wahrheit überall zugleich die Erzeugung eines Gutes, dessen Werth die Mühe seiner Gewinnung rechtfertigt?“ Daß dieses

¹⁾ Loge, Mikrokosmos (1. Aufl. Bd. I S. VII.

nun in der That der Fall sei, daß und wie die Verdeutlichung des Sinnes der Welt die sittliche Bestimmung des erkennenden Subjectes zu fördern vermöge, werde ich später näher zu erörtern Gelegenheit finden.

Sehen wir von dem Vorurtheile ab, daß Wahrheit nur in einer genauen Uebereinstimmung der Denkbilder mit den objectiven Gestalten der percipirten Wirklichkeit bestehen könne, so befriedigt es die Sehnsucht nach objectiver Erkenntniß ebenso sehr, wenn alle so entstandenen Weltbilder der Einzelnen unter einander und mit dem objectiven Thatbestande der Wirklichkeit in gesetzlich bestimmter Weise zusammenhängen, als wenn dieselben unter einander und mit dem objectiven Thatbestande in völliger Congruenz sich decken müßten, dagegen vermeidet die erstere Annahme jenen Eindruck trostloser Monotonie, welchen ein Weltall, dessen Einzelwesen alle den höchsten Grad der Erkenntniß erreicht hätten, einem dritten Beschauer dann verursachen müßte, wenn die zweite Annahme richtig wäre, und eröffnet dagegen der Phantasie die Vorstellung unterhaltender Mannigfaltigkeit einer vielgestaltigen Entwicklung aller Einzelwesen, welche auch dann bestehen bliebe, wenn alle den denkbar höchsten Grad ihrer intellectuellen Entwicklung erreicht haben würden. Das Kriterium der Wahrheit ist dann nicht mehr die Uebereinstimmung der Vorstellungen mit den vorgestellten Dingen, sondern die dem Sinne des Ganzen entsprechende innere Folgerichtigkeit des der Prüfung zu unterwerfenden Gedankeninhalts, welche sich dem erkennenden Subjecte in dem Gefühle unmittelbarer Evidenz selbst offenbart. Dieses Resultat wird den überraschenden Eindruck, welchen es anfänglich vielleicht erweckt, rasch verlieren, wenn wir uns besinnen, daß aller Fortschritt der Erkenntniß in der That in gar nichts anderem bestehen könne, als in dem Innwerden dessen, was

in unserer Natur auf irgend welche Weise enthalten, nur durch den Lauf des Lebens und die Wechselwirkung mit den übrigen Elementen der Welt zum Bewußtsein und zu mehr oder weniger bestimmter Entfaltung erweckt wird, gleichsam in einer Verdeutlichung dessen, was wir vorher unbestimmt meinen. Selbst die einfachsten Elemente unserer Vorstellungswelt, die sinnlichen Empfindungen, sind nur Zustände, welche wir selbst in uns erleben, nicht aber von außen empfangen. Noch weniger kommen die aus ihnen gebildeten Vorstellungen und Begriffe oder gar die langen Gedankenreihen, durch welche wir jene zu einem zusammenhängenden Weltbilde gestalten, von außen in uns hinein, sondern alle diese Momente unserer geistigen Entwicklung werden von uns selbst hervorgebracht, indem die in uns enthaltenen Keime durch die Anregungen des Lebens sich immer reicher entfalten.

Muß schon diese Thatsache der nothwendigen Subjectivität alles Erkennens unsere Competenz zur Fällung eines Werthurtheils über das objective Ganze der Welt als mindestens sehr zweifelhaft erscheinen lassen, so steigert sich diese Bedenklichkeit noch erheblich, wenn wir erwägen, daß nicht das Ganze der Welt sondern nur ein räumlich und zeitlich eng begrenzter winziger Ausschnitt derselben unserer Wahrnehmung überhaupt zugänglich ist.

Prüfen wir nun weiter: ob die zweite unerläßliche Voraussetzung der Competenz zu solchem Werthurtheile über das Ganze der Welt, das Vorhandensein eines zureichenden Maßstabes absoluter Werthschätzung, in uns erfüllt sei?

Werthvoll erscheint uns, was unserer Natur und unseren Interessen entspricht. Diese sind verschieden je nach dem Standpunkte und der Bildung des Urtheilenden. Es scheint auf den ersten Blick, als müsse die Subjectivität unserer Werthurtheile hier noch störender hervortreten, als jene Subjectivität der

theoretischen Weltbilder; denn alle Menschen sind verschieden in beiden vorbezeichneten Richtungen. Wir würden nicht einmal zu einer gegenseitigen Verständigung über bestimmte Arten des Wohl und Wehe, geschweige denn zu einem allgemeingültigen Maßstabe der Werthschätzung gelangen können, wenn jene Verschiedenheiten ganz maßlos und unberechenbar wären, wenn wir selbst nur dem Augenblicke lebten und nicht in der Erinnerung die früheren Erlebnisse festzuhalten und mit den späteren und gegenwärtigen zu vergleichen vermöchten, wenn nicht gewisse Interessen unseres Lebens constant und geeignet wären, Maßstäbe der Vergleichen des Werthes der erlebten Ereignisse zu liefern. In der That ergeben sich bei näherer Betrachtung nicht nur aus der gleichen körperlichen Organisation und geistigen Veranlagung aller Menschen gewisse constante Neigungen und Bedürfnisse, in denen alle übereinstimmen und welche die Hauptrichtungen des Lebens beherrschen, sondern es giebt, und dies ist die Hauptsache, in dem wichtigsten Gebiete des Lebens, nämlich im sittlichen, eine Werthkategorie von allgemeiner und nothwendiger Geltung, welche als solche allen Menschen im Gewissen offenbart wird.

Die zwingende Kraft der Gebote des Gewissens beruht, wie ich später noch näher darlegen werde, ganz allein auf dem Gefühle des unbedingten Werthes; der unbedingten Heiligkeit des letzten Grundes aller Wirklichkeit, des letzten Ziels des gesammten Weltprocesses, dessen Erreichung durch die Erfüllung jener Gebote und unserer individuellen Lebensbestimmung zu unserem Theile zu fördern wir uns im Gewissen bestimmt und gewürdigt fühlen. Wir fühlen und erleben im Gewissen als unmittelbar evident, daß im sittlichen Gebiete der Schwerpunkt und Mittelpunkt alles Lebens und aller Weltentwicklung beruhen müsse.

Das Gewissen offenbart uns daher nicht nur, daß der

letzte Grund aller Wirklichkeit unbedingt werthvoll und heilig sei, sondern auch, daß die theoretischen Voraussetzungen über das objective Ganze der Welt, welche jenes unbedingte Werthurtheil in sich schließt, in der gegebenen Wirklichkeit thatsächlich erfüllt seien.

Nur das Gewissen und die darauf gegründete Sittenlehre vermögen daher annähernd das Ideal jener beiden Eingangs erwähnten Voraussetzungen in uns zu verwirklichen, welche zur Competenz eines Urtheils über Werth oder Unwerth des Weltganzen berechtigen, indem sie uns einen zureichenden Maßstab absoluter Werthschätzung offenbaren und die Ueberzeugung in uns erwecken, daß die thatsächliche Einrichtung des Weltalls eine solche sei, welche die Verwirklichung unseres sittlichen Ideals gestatte.

Ich werde diese Behauptungen eingehend zu begründen und folgende Sätze daraus abzuleiten suchen:

1. Alle Urtheile über Werth oder Unwerth alles Bestehenden, welche nicht auf den im Gewissen offenbarten letzten Voraussetzungen über das Ganze der Wirklichkeit beruhen und einen anderen Maßstab als den im Gewissen offenbarten ihrer Werthschätzung zu Grunde legen, sind incompetent, da es keinen anderen Maßstab absoluter Werthschätzung giebt und die theoretische Wissenschaft allein nicht ausreicht, den wesentlichen Inhalt der Wirklichkeit in einer zusammenhängenden Weltansicht zu einem befriedigenden Abschlusse zu bringen.

2. Alle Urtheile, welche den letzten Grund des Wirklichen und das Ziel des Weltprocesses nicht als heilig und unbedingt werthvoll schätzen, widerstreiten der Sittlichkeit, insoweit solche auf der in der menschlichen Naturanlage begründeten Thatsache des Gewissens beruht.

Zu der letzteren Kategorie gehören ganz besonders die

peffimistischen Urtheile, welche das Ganze der Wirklichkeit für werthlos, das Dasein selbst für ein Uebel erklären. Solche Urtheile sind nicht nur als absonderliche Meinungen einzelner Personen, sondern mitunter auch als vorherrschende Stimmungen ganzer Völkerschaften hervorgetreten. Sie sind meist durch individuelle oder in größerem Umfange gemeinsame Lebensschicksale bedingt und beziehen sich alsdann nur auf die subjectiven Weltbilder und persönlichen Lebensverhältnisse ihrer Urheber. Als solche können sie wegen ihrer unberechenbaren Vielgestaltigkeit nicht Gegenstand einer gemeinsamen Besprechung sein, und die besondere Erörterung ihrer speciellen Gestaltungen würde nur die Geduld der Leser ermüden, nicht aber einen berechtigten Anspruch auf allgemeine Theilnahme erwecken können. Nur dann, wenn sie sich nach der Behauptung ihrer Urheber ausdrücklich auf das objective Ganze der Welt beziehen und nach einem Maßstabe gefällt werden, der Anspruch auf absolute Geltung erhebt; nur dann, wenn zugleich die Art der Begründung oder das Maß der Anerkennung, welche sie gefunden haben, unsere Theilnahme erregen und sie über das Niveau bloßer Grillen erheben, verdienen sie mit Recht, Gegenstand einer ernststen wissenschaftlichen Prüfung zu werden.

In erhöhtem Maße verdient dieses der sogenannte „moderne Pessimismus“, welcher unter der Führerschaft Eduard von Hartmanns eine ganz ungewöhnliche, weit über die Grenzen Deutschlands hinausgehende Anerkennung gefunden hat.

Das Urtheil, daß alles Dasein ein Glend, daß das Ganze der Wirklichkeit unvernünftig und werthlos und das Nichtsein dem Sein vorzuziehen sei, gründet sich in der Auffassung Eduard von Hartmanns auf angeblich erschöpfende metaphysische Voraussetzungen über die letzten Elemente des Wirklichen und eine vorgebliche Kenntniß des wesentlichen Inhalts des gesammten Weltprocesses und wird nach einem Maßstabe der

Werthschätzung gefällt, dessen Allgemeingültigkeit unmittelbar aus jenen metaphysischen Voraussetzungen abgeleitet wird. Ein „all-eines unbewusstes persönliches Wesen“ wird als Grund aller Realität, dessen Attribute „Vorstellung und Wille“ werden als einzige Faktoren alles Geschehens hingestellt. Die Vorstellung soll „den Inhalt, das Was der Welt“, hervorbringen und in allen Zügen und Richtungen „durch das logische Formalprincip“ bestimmt“ und deshalb „absolut vernünftig“ sein, der Wille dagegen soll „das alogische Prinzip“ sein, welches die Vorstellungen „realisirt und dadurch das Glend des Daseins heraufbeschwört.“ „Befriedigung des Willens“ soll „Lust“, „Nichtbefriedigung“ desselben „Unlust“ sein. Da der Wille im Grunde nur einer, und das Wollen stets dieselbe Function ist, so kann es nicht verschiedene Arten, sondern nur unterschiedene Grade der Lust und Unlust geben. Da mithin alle Lust und Unlust an derselben Scala gemessen werden, so soll damit ein absolutes Kriterium der Werthschätzung gegeben und die Frage nach Werth oder Unwerth aller Wirklichkeit einfach durch die weitere Frage beantwortet sein, ob die Totalbilanz aller Lust und Unlust ein positives oder ein negatives Resultat ergäbe. Daß das letztere in der That der Fall sei, wird theils aus allgemeinen metaphysischen, theils aus psychologischen Erwägungen deducirt, denen eine universale Bedeutung beigemessen wird.

Es ist meine Absicht, das Verhältniß dieses Pessimismus zur Sittenlehre festzustellen.

In den ersten beiden Abschnitten soll der Begriff jedes der beiden Glieder jenes Verhältnisses für sich möglichst scharf präcificirt, im dritten soll der Versuch Eduard von Hartmanns, die Ethik auf den Pessimismus zu gründen, einer sorgfältigen, auf die Ergebnisse der ersten beiden Abschnitte gestützten Kritik unterzogen werden.

I.

Die Sittenlehre.

Wie ich schon hervorhob, bildet nur das, was wir selbst erleben, die Summe der uns zum Bewußtsein gekommenen Zustände unseres eigenen Ich, das unmittelbar gegebene thatsächliche Material unseres Wissens, welches wir, in der Erinnerung aufbewahrt, nach Gesetzen und Zwecken, die gleichfalls in unserer Naturanlage begründet sind, zu dem geordneten Ganzen einer Erkenntniß des Wirklichen verknüpfen. Ein Wissen aus anderen Quellen und auf anderen Grundlagen giebt es nicht. Kein Moment des Geschehens und der Wirklichkeit kann dem erkennenden Subjecte anders als durch Erregung einer Zustandsänderung seines eigenen Wesens offenbar werden. Alle Wissenschaften sind aus dem Geiste geboren und behalten ihre Wurzeln ewig im Geiste, dem sie ihr Leben verdanken und aus dem sie all ihre Lebenskraft schöpfen.

Die einzig zuverlässige Grundlegung jeder Wissenschaft ist daher der Nachweis ihrer Entstehung aus jenem Thatbestande urspünglicher Lebenswirklichkeit und der Veranlassungen, welche die dort vorgefundenen Elemente zu weiterer Entfaltung nach dem bestimmten Wissensgebiete hin, angeregt haben, um dessen Begründung es sich handelt. So verhält sich insbesondere mit der Sittenlehre.